

NATIONALE ERDKUNDE

VON

ALBRECHT PENCK

SONDERABDRUCK
AUS DER ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN
JAHRGANG 1933, Nr. 9/10

Nationale Erdkunde.

Von Albrecht Penck.

Die Völker sind erwachsen in Raum und Zeit. Wer sein Volk liebt und verstehen will, wie es zu dem geworden, was es ist, muß nicht bloß den Blick lenken auf seine Geschichte, er muß den Raum kennenlernen, den es bewohnt und in dem es gewirkt hat. Seit langem schon pflegen wir unsere nationale Geschichte. Von nationaler Erdkunde spricht man kaum. Wer die zahlreichen neueren Versuche überblickt, den Inhalt der Geographie zu erweitern, findet Landschaftsgeographie, Wirtschaftsgeographie, ja Geopolitik im Programm für den Schulunterricht; von nationaler Erdkunde ist nur einmal die Rede¹⁾. Sie hat aber auch keinen Platz in den Ausführungen, die ich 1928 der neueren Geographie gewidmet habe. Damals habe ich mich mit der Wissenschaft der Geographie auseinandergesetzt. Die Wissenschaft betrachten wir als Gemeingut der Menschheit; in einem Systeme übernationaler Wissenschaften haben nationale Wissenschaften keinen Raum. Aber sie spielen im Leben der Völker eine große Rolle. Nationale Erdkunde ist das, was ein Volk für sich braucht. Es ist ein Teil der gesamten Geographie, den wir nicht nach allgemeinwissenschaftlichem Gesichtspunkte, sondern nach nationalem Bedürfnisse umgrenzen. Darum läßt sie sich nicht allgemein fassen und ist von Volk zu Volk verschieden.

Naturgemäß knüpft sie an Heimatkunde an und beginnt mit der Behandlung von Vaterlandskunde. Was aber ist des Deutschen Vaterland? Begeistert singen wir: Das ganze Deutschland soll es sein. Aber im Leben handeln wir nicht darnach. Ein beklagenswerter Wirrwarr herrscht selbst bei Behörden und Gelehrten über den Begriff Deutschland; kein Wunder, wenn die große Menge und namentlich das Ausland darüber nicht im klaren sind.

Ich nehme eine Auslandspostanweisung in die Hand. Da steht oben: Deutschland; auf der Briefmarke aber steht: Deutsches Reich. Die Reichspostverwaltung setzt Deutschland und Deutsches Reich einander gleich; mit dieser Gleichsetzung geht unser Geld ins Ausland. Ich greife zum Band „Deutschland“ der Hundertjahrausgabe der bekannten E. von Seydlitzschen Geographie. Da stehen die einleitenden Worte: „Unter »Deutschland« ist hier nicht das eigentliche Deutschland verstanden, vielmehr das Deutsche Reich, wie es von 1871 bis 1918 bestanden hat.“ In ähnlicher Willkür gehen andere Werke vor, die den Titel „Deutschland“ führen; man hat manchmal das Gefühl, als sollte dadurch dem Leser mehr versprochen werden, als das

¹⁾ Th. Otto, Nationale Erdkunde als Kernfach. Geographische Wochenschrift I, 15. S. 413—420.

Buch hält. Stellen wir fest, wie die Dinge wirklich liegen. Seit Jahrhunderten unterscheiden wir zwischen dem Reiche und den deutschen Landen. Das Reich ist Staatsgebiet, Deutschland ist Volksland, das Land, „so weit die deutsche Zunge klingt“. Aber dies bedarf einer Einschränkung und einer Erweiterung. Wo in Südbrasilien und Südchile deutsch gesprochen wird, ist nicht Deutschland, auch Siebenbürgen ist nie zu Deutschland gezählt worden. Auf der anderen Seite rechnen wir von alters her zu Deutschland Gebiete, in denen die Mehrzahl der Bewohner heute nicht deutsch spricht und nie deutsch gesprochen hat. Ungreifbar erscheint der Begriff für denjenigen, der ihn bloß von der sprachlichen Seite aus erfassen will. Aber auch wer ihn vom staatengeschichtlichen Standpunkt aus packen will, stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Und doch gibt es ein Deutschland nicht bloß in unserm Gefühle und unserm Sehnen, sondern in Wirklichkeit auf der Erdoberfläche. Es ist der Raum, der von Deutschen bewohnt wird und auf dem sie so stark gewirkt haben, daß er durch sie ein bestimmtes Gepräge erhalten hat. In seiner eigenartigen Kulturlandschaft gibt sich Deutschland klar zu erkennen. Das geschulte Auge erkennt leicht den deutschen Kulturboden an seiner liebevollen Bebauung, an der Art und Weise, wie sich Feld, Wald und Wiese den Geländeformen anschmiegen. Im mittleren Gebirge die Wiese unten im Tale, der Wald an den Gehängen, die Flur auf den Höhen. Die Ausnutzung des Bodens ist auf das Äußerste getrieben; hoch steigen die Felder in den Gebirgen empor, sie dringen ein in die Niederungen längs der Ströme und an den Küsten; hohe Deiche schützen sie. 645 km mißt die deutsche Nordseeküste; 581 km weit gebieten Deiche den Fluten Halt. So meldet eine Inschrift im Museum für Meereskunde in Berlin. Nur in China gibt es Ähnliches. Aber während der Chinese erklärter Feind des Waldes ist, ist der Deutsche dessen Freund. Er hat ihn durchforstet, seine Verkehrsfeindlichkeit überwunden und pflegt ihn mit gleicher Liebe wie das Feld an den Stellen, wo dieses nicht mehr genügenden Ertrag liefert. Schmuck sind die deutschen Dörfer, ausgestreut wie Saatkörner auf ebenem Gelände, sie schmiegen sich in die Täler des Gebirges und erwachsen mitten in Wäldern. Saubere Wege durchziehen das Land. Auf deutschem Boden ist die rohe Natur gebändigt durch den Menschen; er ist wirklich Herr des Landes. Das erscheint uns als etwas Selbstverständliches und Natürliches. Erst wenn wir Deutschland verlassen, erkennen wir, daß es sich um etwas Eigenartiges handelt. Deutschland hebt sich durch das, was der Mensch in ihm geleistet und noch stetig weiter leistet, von den umgebenden Ländern ab, es ist geographisch viel leichter kenntlich als so manches Staatsgebiet, in welchem vielerlei zusammengepfercht ist. Wer findet im Elsaß französische Kulturlandschaft; wie sieht die polnische Kulturlandschaft aus?

Die Geographie rechtfertigt, von Deutschland als einem eigenartigen Stück Erdoberfläche zu sprechen. Dieses fügt sich in einen bestimmten Rahmen ein. Es erfüllt den Raum von den Alpen bis zum deutschen Meere der Engländer, unserer Nordsee, und dem baltischen Meere der Ostsee. Hier herrscht eine bestimmte geographische Gestalt, die weder im Osten noch im Westen wiederkehrt: ein Drei-

klung von Hochgebirge, Mittelgebirge und Ebene. Deutsche leben auch in den Alpen; nicht deren Fuß ist, wie gelegentlich behauptet, die Grenze von Deutschland; deutsches Land reicht im Westen bis an den First des hohen Gebirges, im Osten über den minder hohen Kamm hinweg. Nicht völlig erfüllt das deutsche Volk den deutschen geographischen Raum. Nur im Westen erstreckt es sich vom Alpenkamm ununterbrochen bis zum Meere. Im Osten spreizen sich zwei slawische Volkskeile dazwischen, und der deutsche Volksboden greift an der Ostsee über den geschilderten Rahmen hinaus. Jene beiden Keile sind eingeklemmt zwischen rein deutsche Lande und sind von diesen so stark beeinflußt worden, daß sie keinen eigenen Kulturboden haben. Der deutsche reicht von der Ostsee fast bis an die Nordspitze der Adria, auf die er durch ein breites Fenster herabblickt. Hier schützte ein Landessohn, ein Auersperg, das Land gegen die Türken; ein anderer war der deutsche Dichter Anastasius Grün.

Wir unterscheiden dreierlei: Deutschland mit seinem deutschen Kulturboden im deutschen Raume Mitteleuropas, darin deutschen Volksboden, und in diesem, nur an zwei Stellen dessen Grenzen erreichend, das Deutsche Reich. An der Landschaft sehen wir, wo wir in Deutschland sind; an der Sprache hören wir, wo wir uns auf deutschem Boden befinden; Gesetze und Vorschriften belehren uns, wo wir im Reiche sind. Das Reich ist weder für das eine noch für das andere ein Kernstück, das leicht herausgeschält werden könnte, sondern ein Verwaltungsgebiet; wir können nicht sagen, ein Rechtsgebiet, denn bei seiner Umgrenzung ist ihm sehr viel Unrecht zugefügt worden. Das Reich ist das Wandelbare, das im Laufe der geschichtlichen Zeit viele Veränderungen erfahren hat, Deutschland ist der feste Pol in der Erscheinungen Flucht.

Nicht hat Deutschland den Deutschen erzeugt. Das Land nördlich der Alpen ist nicht sozusagen für sie geschaffen, es leben auch andere darin und Deutsche außerhalb jener engen Grenzen. Auch wurzelt die deutsche Kleinstaaterei nicht in der Vielgestaltigkeit des deutschen Landes. Diese hat nicht einmal die deutschen Stämme umgemodelt, Bayern und Schwaben sind auf dem Alpenvorlande heute noch ebenso durch den Lech geschieden, wie vor anderthalb Jahrtausenden. Schwaben und Franken sondern sich im Neckarlande heute noch ebenso wie nach Zülpichs heißer Schlacht. Alemannen und Franken sind im einheitlichen Raume der Oberrheinebene nicht zu einer Einheit verschmolzen. Es steckt im Deutschen noch etwas wesentlich anderes als die Beeinflussung durch seine Umgebung. Die Umgebung hat die im Blute wurzelnden Stammesunterschiede und die Neigung zur Eigenbrödelei nicht verwischt. Die Sprache und der in ihr waltende Geist einen unser Volk. Bei Berührung mit Anderssprachigen wurden sich die deutschen Stämme ihrer Zusammengehörigkeit bewußt; an ihren Grenzen nannten sie sich zuerst Deutsche und empfanden den Gegensatz zwischen deutschen Landen und nicht-deutschen innerhalb der Grenzen des alten römisch-deutschen Reiches. Von deutschen Männern, deutschen Frauen, deutscher Zucht und deutschen Landen singt Walther von der Vogelweide, und daneben vom römischen Reiche. Von vornherein ist der Begriff Deutschland ein

unpolitischer; er entspringt einem Volksbewußtsein und ist alsbald auch auf Gebiete übertragen worden, wo man wie in Böhmen nicht ausschließlich deutsch sprach, aber nach deutscher Sitte lebte. Dies empfindet 1458 auch der Italiener Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II. Nie hat es einen Staat namens Deutschland gegeben. Es ist eine Gewissenlosigkeit von Reichsbehörden, wenn sie das Reich als Deutschland bezeichnen. Sie helfen damit denjenigen, denen ein Volk von 80 Millionen im Herzen Europas gefährlich erscheint. Was macht doch E. de Martonne für Kunststücke, um dessen Gebiet auf seinen Karten zu verkleinern!

Das Gefühl, einem Volke von 80 Millionen in der Mitte von Europa anzugehören, macht uns die Brust schwellen, wenn wir singen: Deutschland, Deutschland über alles. Aber dabei sollten wir auch wissen, daß wir nicht bloß der Zahl nach, sondern auch nach unseren Leistungen ein großes Volk sind. Das weiß der gebildete Deutsche in der Regel nicht. Er hat in der Schule die Großtaten der Griechen und Römer gelernt, aber nicht genügend die des eigenen Volkes, denn diese sind so zahlreich und so verschiedenartig, daß ein systematisch nach Fächern gegliederter Unterricht sie nicht zu erfassen vermag. Abhilfe kann nur geschaffen werden, wenn der Unterricht nicht die Wissenschaften als solche pflegt, sondern an Wissenschaften anknüpft, das aus ihnen herausnimmt, was nötig ist, und das hinzufügt, was für die Erziehung gebraucht wird. So erlangt auch der Erdkundeunterricht erst seine volle Bedeutung für die nationale Erziehung unseres Volkes, wenn er sich nicht ängstlich an den scharf umrandeten Begriff der wissenschaftlichen Geographie hält, sondern auch auf benachbarte Dinge erstreckt, die sonst beim Unterricht nicht zur Sprache kommen, obwohl sie für unser Volk wichtig sind.

Allein schon die Betrachtung von Deutschland gibt dazu alle Veranlassung. Sein Kulturboden ist eine Schöpfung deutscher Arbeit, die nicht bloß geleistet wird vom Fleiße des Landmannes, sondern geleistet wird von deutschem Geiste. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft und Forstwirtschaft sind wir führend vorangegangen, auf dem Gebiete des Bergbaus sind wir lange Zeit die großen Meister gewesen. Das schadet dem Geographieunterricht nicht, wenn dies bei Würdigung des deutschen Kulturbodens gesagt wird. Die Namen von Albrecht Thaer und Justus Liebig werden kein leerer Schall bleiben, wenn diese führenden Männer genannt werden, wenn bei Betrachtung des Erzgebirges und seines früheren Bergbaues der Name Georg Agricola eingeflochten wird. Es kann nur nützen, wenn in den Stunden, die der Oberrheinebene gewidmet werden, verweilt wird bei der großen Kulturtat, die der Badener Tulla durch Regulierung des ungebändigten Rheines geleistet hat; wenn die Trockenlegung des Oder- und Warthebruches als eine Großtat Friedrichs des Großen gewürdigt wird; geht sie doch der nicht minder großartigen Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe durch Mussolini um 150 Jahre voraus. Kann heute der Erdkundeunterricht vorübergehen an den Talsperren in unseren Gebirgen? Soll dabei nicht gesagt werden, daß wir Deutsche damit anderen Völkern vorangingen, daß der Deutsche Intze der Schöpfer des modernen Talsperrenbaues war?

Ich bin immer dafür eingetreten, daß die Geographie als eine Gegenwartswissenschaft die Stätten der modernen Großindustrie gebührend würdigt. Aber ich meine deswegen nicht, daß beim Erdkundeunterricht gebannt werden sollte die Erwähnung der Dome, die viele unserer Städte schmücken. Und soll bei Erwähnung des Straßburger Münsters der Name von Erwin von Steinbach unterbleiben? Soll bei Schilderung der Lage von Prag, der einstigen Residenz deutscher Kaiser, in deren Kanzleien die neuhochdeutsche Schriftsprache entstand, nicht gesagt werden dürfen, daß der Schwabe Peter Parler den Veitsdom erbaute, daß die Barockkünstler der fränkischen Dienzenhofer der Stadt im 18. Jahrhundert einen besonderen Reiz aufdrückten? Gewiß gehört es nicht in die Geographie, aber jeder gebildete Deutsche weiß es, daß Wieland und Herder, daß Schiller und Goethe am Musenhofe von Weimar gelebt haben. Muß der Lehrer der Geographie darüber schweigen? Gehört es nicht auch zur Kennzeichnung von Wien, daß dort um etwa gleiche Zeit Haydn und Mozart, Beethoven und Schubert wirkten? Hat nicht Berlin durch die beiden Humboldt, durch Fichte und Schleiermacher eine ähnlich hohe Bedeutung für die Nation erhalten? Wer denkt nicht bei Königsberg an Kant, bei Thorn an Kopernikus, bei Leipzig an die beiden großen Musiker Johann Sebastian Bach und Richard Wagner sowie an Leibniz? Besitzt nicht Dresden im Zwinger Pöppelmanns die Höchstleistung des deutschen Barock? Soll man bei Göttingen nicht des ersten elektrischen Telegraphs gedenken, den Gauß und Wilhelm Weber erbauten und jahrelang verwendet haben? Sind nicht in gleicher Weise die für Funk-spruch und Radio grundlegend gewordenen Entdeckungen von Heinrich Hertz an Bonn geknüpft? Mahnt nicht die Siemensstadt in Berlin durch Namen und Bedeutung an einen großen Erfinder? Und wenn man bei Essen an Krupp denkt, sollte der Gedanke nicht bloß bei Kanonen verweilen, sondern bei dem Manne, der vorbildlich eine große Industrie schuf. Ist nicht Jena durch Abbe eine Stätte hochentwickelter deutscher Feinmechanik und zugleich sozialer Fürsorge geworden? Wird nicht das Bild von Nürnberg durch den Hinweis auf Dürer, Veit Stoß, Peter Vischer und Adam Krafft belebt, gewinnt nicht Brunn, wenn erwähnt wird, daß Gregor Mendel hier seine Gesetze entdeckte? Kennen wir nicht deutsche Dichter in der Schweiz? War nicht Albrecht von Haller ein Berner, lebten nicht Gottfried Keller und der Sänger von Huttens Tod, Konrad Ferdinand Meyer, in Zürich? Wer kann heute die deutschen Alpen schildern, ohne des kühnen Werkes zu gedenken, das Isarwasser an der Geländestufe zwischen Walchensee und Kochensee nutzt? Soll dabei Oskar von Miller unerwähnt bleiben, der in München das Deutsche Museum schuf? Wer kann das Eisenbahnnetz Deutschlands würdigen, ohne Friedrich List zu nennen?

Diese Beispiele sollen die Sache nicht erschöpfen, auch nicht sagen, wie die Sache angepackt werden soll, sondern nur zeigen, daß auch beim Erdkundeunterricht die heranwachsende deutsche Jugend mit den führenden deutschen Männern bekanntgemacht werden kann. Dabei bin ich mir einer Schwierigkeit bewußt. Wir haben viel zu viel große Männer, um sie alle beim Unterricht selbst an höheren Schulen,

geschweige denn an den Volksschulen nennen zu können. Aber von einer Hundertschaft von Großen sollte doch jeder Gebildete wissen; von Großen, die sich auf verschiedensten Gebieten hervorgetan haben, nicht bloß von Fürsten, Staatsmännern und Feldherrn, die der Geschichtsunterricht preist, nicht bloß von Heroen unserer Literatur, die der Deutschunterricht rühmt, nicht bloß von Gelehrten, sondern auch von Erfindern und Entdeckern, von Helden der Arbeit. Sie alle werden zusammengefaßt durch das Volk, aus dem sie hervorgegangen, durch den Raum, auf dem sie gewirkt haben. Von diesem aus kann sie der Erdkundeunterricht erfassen. Und schadet es, wenn dies geschieht, obwohl sie auch in anderen Fächern genannt werden? Nicht oft genug kann der wirklich Großen gedacht werden. Beim Erdkundeunterricht tritt ihre Hundertschaft erst voll in Erscheinung. Erst wenn ein Volk weiß, was es geleistet hat, wer alles aus ihm hervorgegangen ist, kann es vollberechtigten Nationalstolz haben. Dieser fehlt uns leider heute noch immer.

Wer über Deutschland unterrichtet, muß es auch als Schauplatz der Geschichte würdigen. Dazu bieten schon die großen Nationaldenkmäler alle Veranlassung. Haltgebietend steht Hermann im Teutoburger Walde. Wie ein Zyklopenbau erhebt sich das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig und erinnert an das Niederwerfen der französischen Knechtung. Eine Burg bei Tannenberg mahnt sowohl an den Zusammenbruch der Ordensherrschaft in Ostpreußen wie auch an die Abwehr der russischen Dampfwalze. Drei große Ereignisse der deutschen Geschichte werden durch diese Denkmale in der Landschaft festgehalten. Der Landschaftsdarsteller darf sie nicht vergessen. Soll ihm versagt sein, wenn er auch über ihre Bedeutung spricht? Und ist es nicht eine geographische Tatsache, daß in der Umgebung von Leipzig, so ganz im Herzen von Deutschland, so viele große Schlachten geschlagen wurden? Daß beim Ried an der Unstrut der Einfall der von Osten gekommenen Ungarn zurückgeworfen wurde, daß nahe der Stadt der von Westen gekommene Eroberer geschlagen wurde, daß hier zweimal die nordischen Schweden siegten? Genügt nicht ein bloßer Hinweis auf diese Tatsache, um lange geopolitische Erörterungen über die Gefahren einer Mittellage entbehrlich zu machen? Läßt sich nicht in gleicher Richtung werten, daß deutsche Ritter an der Katzbach dem Mongoleneinbruch wehrten, daß es vor allem Deutsche waren, die zweimal bei Wien Türkeneinfälle zurückwiesen? Mahnt nicht der Limes in Südwestdeutschland, daß hier die Germanen den zur Sicherheit des Römerreiches errichteten Schutzwall warfen und dem deutschen Volke Raum nach Süden zu schufen, erinnert nicht der Streifen der Rundlinge — befestigt gewesener Dörfer — an jenen Limes sorabicus, der eine Zeitlang die Ausdehnung des deutschen Volks- und Kulturbodens nach Osten wehrte. Spiegelt nicht heute noch nach 250 Jahren in den Städten der Pfalz die Ärmlichkeit des Innern die Verwüstungen, welche die Franzosen bei einem Einfall in friedliches Land gemacht haben. Sichtbar wird an vielen Stellen Deutschlands seine Geschichte; das soll die Erdkunde klar hervorheben und nicht davon absehen, weil auch die Geschichte davon berichtet. Die Geschichte spielt sich eben ab in Zeit und Raum, und große Er-

eignisse verdienen eine Betrachtung von zwei Seiten her. Erst die geschichtliche Betrachtung hellt auf, warum wir neben Deutschland ein Deutsches Reich haben.

Dieses ist nur eines von den Bruchstücken eines großen Ganzen und nur als solches beim Erdkundeunterricht zu verstehen. Es gibt nicht bloß Deutsche im Reiche, sondern auch außerhalb, wir sollten daher uns stets Reichsdeutsche nennen. Erst dann werden wir inne, daß wir ein nicht an einen bestimmten Staat geknüpft Volk sind, sondern eine überstaatliche Nation, die eine gemeinsame Sprache hat, gemeinsames Fühlen und Denken, die beherrscht wird von Schaffensfreude und stolz ist auf ihre Leistungen. Es steht dem Inlanddeutschtum kein Grenz- und Auslanddeutschtum gegenüber, sondern neben den Reichsdeutschen stehen in gleicher Linie Deutsch-Österreicher, Deutsch-Schweizer, Sudeten-Deutsche, lauter Bindestrich-Deutsche. Sie alle bilden mit uns Reichsdeutschen ein einziges Volk, das, freiwillig oder gezwungen, in verschiedenen Staaten lebt, das entweder herrscht oder geduldet wird, unterdrückt oder vergewaltigt wird. Wieder bietet hier der Erdkundeunterricht die Möglichkeit, nationale Belange zur Sprache zu bringen. Nach 1918 sind 140 000 Deutsche aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen worden, über 800 000 Deutsche mußten Posen und Westpreußen verlassen nach schweren Peinigungen; schon verwahrlost der deutsche Kulturboden in Pommerellen. Dagegen hat sich von keiner Seite aus Gründen der Humanität irgendeine Stimme erhoben, und kein Klagelied des Jeremias ist deswegen angestimmt worden. Aber nie vergessen wird das deutsche Volk die Mißhandlungen, die einzelne seiner Glieder erfahren haben.

Die nationale Geographie darf den Blick nicht bloß auf das eigene Land lenken. Wir müssen uns auch mit den umliegenden bekanntmachen. Dabei wollen wir uns hüten, die Nachbarn zu unterschätzen; wir werden nicht größer, wenn wir den Nebenmann in die Knie drücken. Wir wollen uns vielmehr bemühen, auch ihre Kulturhöhe in ihren Ländern zu erkennen. Wieder leitet uns der Kulturboden. Er trägt auch im Auslande ein nationales Gepräge, das von dem des unsrigen vielfach recht tiefgreifend abweicht. In den Ländern des Südens und Westens treffen wir Stellen, wo die Nutzung des Bodens mit allergrößter Kraft geschieht und höchste Erträge erzielt. Aber daneben liegen immer andere brach und öde. Auf der einen Seite Garten, auf der anderen Weide; Felder treten zurück; Wiesen und namentlich Wald fehlen. Das ist gewiß in weitem Umfange durch das Klima bedingt, aber nicht ganz. In den Ländern auf der Nordseite des Mittelmeeres wie an den atlantischen Gestaden könnte der Wald viel ausgedehnter sein, als er es heute, scheinbar aus klimatischen Gründen, ist. Waldfeindlich ist hier die Bodenkultur von alters her. Seit Jahrhunderten wird dagegen auf deutschem Boden umsichtig dafür gesorgt, daß sich unsere Wälder erhalten, gleich liebevoll werden Wald und Feld gepflegt. Solches fehlt nördlich des Mittelmeeres, auch in Frankreich. Daher die große Verschiedenheit der Kulturlandschaft hier und da, daher die großen Ödlandflächen in den Ländern alter Kultur. Sie zeigen eine gealterte Kulturlandschaft, die nicht so leistungsfähig ist wie die deutsche, ausgereifte. Nach der gesamten

Leistungsfähigkeit aber werten wir die in der Landschaft zum Ausdruck kommende Kulturhöhe.

Gealtert ist heute die Kulturlandschaft des Südens und Westens, gealtert war einmal auch ihre Bevölkerung. Zufuhr germanischen Blutes hat sie aufgefrischt. Das spiegelt sich geographisch in Ländernamen. Die Lombardei heißt nach den Langobarden, Andalusien bewahrt den Namen der Vandalen, England und Frankreich werden nach deutschen Völkern benannt, die die Römerherrschaft daselbst zu Fall und beiden Ländern neues Leben gebracht haben. Das kann auch im erdkundlichen Unterricht hervorgehoben werden, ebenso, daß fränkische Heere mit deutscher Befehlssprache es waren, die den Ansturm des Islams auf Europa im Westen abwehrten. Aber es sei auch darauf hingewiesen, daß das germanische oder deutsche Blut, sobald es sich mit fremdem mischte oder nur fremde Sprache annahm, uns feindlich wurde.

Sehr vieles und reiches Kulturgut haben wir vom Süden und Westen erhalten. Gleichwohl ist die Kulturgrenze hier scharf, oft sehr scharf. Anders im Osten. Da sind wir Deutschen seit einem Jahrtausend immer nur die Gebenden gewesen. Den nächsten Nachbarn haben wir unsere Kulturlandschaft gebracht. Krakau bewahrt die Züge einer spätmittelalterlichen deutschen Stadt und birgt Schätze deutscher Kunst. Das Land der ferneren Nachbarn haben wir erforscht. Es sei hier nur der Name Pallas genannt; es sei darauf hingewiesen, daß die Beiträge zur Kenntnis des russischen Reiches deutsch geschrieben worden sind. Ungarn haben wir Deutsche vom Türkenjoch befreit und Tausende in das menschenleer gewesene Land geschickt. Daher die große Ausdehnung der deutschen Kulturlandschaft daselbst; in dieser heben sich in der Baranya und im Banat die deutschen Dörfer immer noch durch Sauberkeit und Wohlgepflegtheit vor den madjarischen und rumänischen hervor, die aus gleicher Zeit der Neubesiedlung stammen. Erst kürzlich schilderte der Amerikaner Michael Pupin in seinen Lebenserinnerungen¹⁾, wie er, mit seiner Mutter in seiner Banater Heimat wandernd, in ein Dorf mit gemischter Bevölkerung kam und wahrnahm, daß drei deutsche Bewohner den rumänischen und serbischen weit voran waren. Wie stark wir Deutsche den Landschaftscharakter des Baltenlandes, des slowakischen Berglandes und von Siebenbürgen bestimmt haben, kann nicht genug betont werden. Das zu tun, ist wichtige Aufgabe eines national empfindenden Erdkundeunterrichts.

Diesem fällt bei der Behandlung des Ostens die Bewahrung deutscher Ortsnamen zu. Sie sind schwer dadurch bedroht, daß die zahlreichen neu entstandenen Staaten den Verkehr in der Hand haben und verlangen, daß die Ortsnamen, die sie festsetzen, bei Post und Telegraph sowie auf der Eisenbahn meist ausschließlich gebraucht werden. Unsere deutschen Ortsnamen verraten uns, wie weit unser Einfluß gereicht hat, oft weit hinaus über unseren Kulturboden. Sie sind unser Sprachgut, und ebenso wie wir Mailand und Venedig sagen, wollen wir fortfahren, Petersburg und Moskau, Reval und Dorpat, Mitau und

¹⁾ From immigrant to inventor. 1925. S. 249.

Goldingen, Lemberg und Krakau, Preßburg und Raab, Hermannstadt und Kronstadt, Großwardein und Neusatz, Agram und Laibach, Bozen und Brixen zu sagen und zu schreiben. Es zeugt von bedauerlichem Mangel an nationalem Empfinden, wenn unsere Zeitungen und Bibliotheken sklavisch das Gebot des Auslandes befolgen. Die Schule muß dagegenarbeiten, und es darf nicht gesagt werden, daß es zu viel Mühe mache, so häufig zwei Ortsnamen wissen zu müssen, von denen der eine für Handel und Verkehr wichtig ist, der andere lediglich ein Besitz ist, den wir verteidigen müssen.

Von den Nachbarn lenkt sich der Unterricht auf die ganze Erde. Allenthalben findet da der Engländer Spuren seines Wirkens als Kolonisator und Entdecker, auch der Franzose hat in allen Erdteilen kolonialen Besitz. Zu spät sind wir Deutsche gekommen, um größeren zu erwerben, und kaum hatten wir ihn gewonnen, so wurde er uns unter nichtiger Begründung genommen. Aber Kolonisatoren sind wir ebenso gewesen wie die anderen. Anfänglich, wie die Ausdehnung unseres Kulturbodens lehrt, in Europa, später in Übersee. Dieser Tage waren es 250 Jahre, daß Deutsche in Pennsylvanien landeten und dort an der Erschließung des Landes werktätig mitzuarbeiten begannen. Noch wird dort deutsch gesprochen, ungeheuer ist der Einfluß, den Deutsche von dort aus auf die Vereinigten Staaten von Amerika ausgeübt haben. Tausende und aber Tausende von Deutschen sind ihnen dann über den Atlantischen Ozean gefolgt. Mehr als ein Jahrhundert ist vergangen, seitdem Deutsche begannen, den Urwald Südbrasilien zu roden; sie sind seßhaft geworden in Argentinien, namentlich in Entre Rios sowie im südlichen Chile. Deutsche kamen in das wüste Südwestafrika und siedeln am Kilimandscharo. Deutsche Dörfer gibt es in Sibirien; ich besuchte solche in Australien. Deutsche Kaufleute sind über die ganze Erde verbreitet; sie erschlossen polynesishe Inseln. Deutsche Ärzte wirken allenthalben.

Auch als Entdecker, aber mehr noch als Erforscher haben wir uns auf der Erde hervorgetan. Im Zeitalter der großen Entdeckungen waren wir zu sehr mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, um mit Spaniern und Portugiesen, und mit Holländern und Engländern in Wettbewerb treten zu können. Dabei ist bemerkenswert, daß der große neuentdeckte Kontinent seinen Namen von einem Deutschen erhalten hat, und daß dieser Name überdies ein deutscher ist. Dessen war sich Waldseemüller nicht bewußt, als er Amerika nach Amerigo Vespucci benannte, daß Amerigo das italienisierte deutsche Wort Emmerich ist. Amerika bedeutet also reich an Emmer, reich an Weizen. Als aber die Zeit einer wirklichen Erforschung der Erde begann, waren wir zur Stelle. Johann Reinhold Forster und Georg Forster begleiteten Cook auf seiner zweiten Fahrt. Der erste hat deren wissenschaftliche Ergebnisse verkündet, Georgs Schilderungen der Südseeinseln haben Alexander von Humboldt in die Tropen gelockt. Humboldt ward der wissenschaftliche Entdecker Amerikas. Wir denken an die großen deutschen Afrikareisenden, an Barth und Rohlfs, an Nachtigal und Wissmann, um nur einige wenige zu nennen, wir denken an Junghuhn und Richthofen, erinnern uns an den in Australien verschollenen Leichhardt; lebhaft steht uns Alfred

Wegener durch seine Arbeiten in Grönland vor Augen, und Hans Meyers deutsches Kolonialreich vergegenwärtigt uns, wie die deutsche Wissenschaft in kaum 40 Jahren das deutsche Kolonialgebiet erforscht hat. Wenn wir auch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder ein seefahrend Volk geworden sind, so knüpft doch die systematische Erforschung der Ozeane an die von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft im Verein mit der Marineabteilung bald nach dem Kriege entsandte „Meteor“-Expedition unter Alfred Merz an. Und wenn wir heute das Meer befahren, sollten wir immer inne sein, welcher deutscher Erfindungen wir uns bedienen. Das Kielschiff ist eine der wichtigsten davon. Das älteste bewundern wir im Museum zu Kiel. Es läßt bei weitem die Schiffsformen hinter sich, die die Antike geschaffen hat. Auf Kielbooten kamen die Angeln und Sachsen nach England, mit Kielbooten machten später die Normannen ihre Entdeckungen im Norden und wurden die ersten Entdecker Amerikas. Das Hecksteuer, ohne das ein freies Segeln nicht möglich ist, ist eine deutsche Erfindung; es wird zum ersten Male auf hanseatischen Koggen verwendet. Ohne Hecksteuer kam kein Kolumbus nach Amerika, kein Magalhaes über die Wasserflur des Pazifischen Ozeans, konnte kein Cook das große sagenhafte Land des Südens beseitigen. Alle Ortsbestimmungen im Zeitalter der großen Entdeckungen sind mit dem Jakobstab des Deutschen Regiomontanus gemacht. Wenn heute das Motorschiff mehr und mehr den Dampfer verdrängt, wem ist das anders zu danken als den beiden Deutschen Nikolaus Otto und Eugen Langen, die in Köln den ersten praktisch verwendbaren Explosionsmotor erfanden, den Daimler und Diesel vervollkommen haben. Wenn wir auf der See fahren oder an Land mit dem Kraftwagen, wenn wir uns in die Luft wagen, immer bedienen wir uns deutscher Erfindungen, die das Zeitalter der Dampfmaschine ablösen. Nicht nur der Engländer, die ganze Welt weiß, daß James Watt die Dampfmaschine erfunden hat. Welcher Deutsche weiß, welches Verdienst uns Deutschen für die Entwicklung der Verbrennungskraftmaschinen zufällt? Ich habe mich durch häufiges Fragen vergewissert, daß der „Gebildete“ die Namen Otto und Langen überhaupt nicht kennt. Hier können begeisterte Worte des Erdkundelehrers den Nationalstolz der heranwachsenden Jugend ebenso heben, wie die des Physiklehrers, wenn er beim Unterricht den großen Anteil von uns Deutschen an der Entwicklung der Elektrizitätslehre und der Verwendung elektrischer Kraft preist. Wir sind führend auf dem Gebiete der modernen Technik. Diese Tatsache dürfen wir nicht verkleinern, indem wir mit den erfolgreichen Erfindern die Vorläufer in eine Reihe stellen. Nicht der Vorpostenfürer, sondern der Feldherr ist Sieger im Kampfe.

Auf die ganze Erdoberfläche sich ausdehnend, wird der Geographieunterricht mehr oder weniger, je nach Raum und Volk, auf nationaler Grundlage weitergebaut werden können, aber in allen Fällen dartin müssen, wie unser heutiges Weltbild durch das Zusammenwirken der führenden Völker gewonnen worden ist. Daß auch wir Deutsche darunter sind, wird uns stets mit Stolz erfüllen, aber wir werden uns dabei inne, daß auch andere mitgewirkt haben. Mit der Größe des

Gesichtsfeldes weitet sich auch unser Blick, er ist nicht mehr der des einzelnen, der inmitten seiner Heimat steht, nicht bloß der des Volkes, das sein Vaterland und die Nachbarn kennenlernen möchte, er wird zu dem der Menschen auf der Erde. Wir empfinden deren Größe und werden auch zugleich die Beschränktheit unseres Lebensraumes gewahr. Es gibt nicht nur Grenzen der Völker und Staaten, sondern auch Grenzen der Menschheit. Wir haben zwar gelernt in die Lüfte zu steigen und in das Weltmeer zu tauchen sowie in Schächten in die Tiefen der Erdkruste einzudringen. Aber keine Erfindung bringt uns wesentlich von der Erdoberfläche hinweg. Wenn uns heute auch keine Stelle mehr auf dieser praktisch unzugänglich ist und wir den Verkehr gern weltumspannend nennen, so können wir die Grenzen des Lebensraumes doch nur leicht verschieben. Der sich ständig mehrende Mensch sitzt wie in einer Festung, aus der er nicht heraus kann. Zwar erfüllt er sie noch nicht ganz. Noch ist Raum für viele. Aber nur ein Dichter kann sagen: „Raum für alle hat die Erde“, und nur ein Urteilsloser kann von Ländern unbeschränkter Möglichkeiten sprechen.

Hierin besteht der große erzieherische Wert des Erdkundeunterrichts, daß er uns an die Grenzen führt, die der Menschheit gesetzt sind, und uns inne werden läßt, daß allem menschlichen Tun und Handeln Schranken gesetzt sind, die der kühne Flug der Gedanken nicht sieht. Dieser Grenzen müssen wir uns bewußt sein. Sie sind allenthalben vorhanden, und wie es Lebenskunst des einzelnen ist, mit dem auszukommen, was er hat, so spiegelt sich das Können der Völker in dem, was sie aus ihrem Lebensraum gemacht haben. Deswegen ist die Kulturlandschaft ein Kennzeichen der Kulturhöhe. Wenn wir aber diese messen wollen, müssen wir die natürlichen Gegebenheiten klar erkennen. Mit diesen bekanntzumachen, bleibt daher die unverrückbare Grundlage allen erdkundlichen Unterrichtes, welcher im Gegensatz zum geschichtlichen zu festen Maßstäben gelangen kann. Die physische Erdkunde ist es, die jene Gegebenheiten behandelt, die Kulturgeographie zeigt, wie sie genutzt werden. Die Kulturgeographie liefert die Anknüpfungspunkte für die nationale Geographie, die also der festen Untermauerung durch die physische Geographie nicht entraten kann. Damit möchte ich umreißen, wie ich vom rein fachlichen Standpunkte aus mir den Unterricht in nationaler Erdkunde aufgebaut, aber nicht gegliedert denke. Vielmehr soll ihn der räumliche Gesichtspunkt beherrschen. Er hat es mit Landschaften und geographischen Gestalten, mit größeren Räumen zu tun und gelangt schließlich zu einer allgemeinen Erdkunde, bei welcher die Lagebezeichnungen keine geringere Rolle spielen, aber von viel allgemeinerer Bedeutung sind als bei der Geopolitik. Dabei rückt der Mensch allmählich aus dem Vordergrund der Betrachtung, und die Erdoberfläche als solche mit ihren Formen und Funktionen wird der Hauptgegenstand des Unterrichtes. Wie er im einzelnen gegeben wird, ist Sache der berufenen Lehrer.

Ich fühle mich eins mit den Führern der deutschen Schulgeographen, wenn ich verlange, daß sich die Schulgeographie nicht in Gegensatz zur akademischen Lehre stellen soll. Der Unterricht darf

nicht bieten wollen, was der strengen Wissenschaft zuwiderläuft. Er kann auch dieselbe nie in ihrem ganzen Umfang in der Schule behandeln. Er muß sich stets darauf beschränken, eine Auswahl dessen zu treffen, was für Erziehung und Unterricht nötig ist. Diese Auswahl allerdings wechselt mit den Zeitströmungen. Auch die Lehre ändert sich mit den Fortschritten, die die Wissenschaft macht. Es ist daher eine weise Einrichtung, daß die Heranbildung der Lehrer für höhere Schulen an den Universitäten geschieht, wo Forschung und Lehre gepflegt werden. Manches lernt dort der Student, was er für seinen späteren Beruf nicht braucht, und er lernt manchmal auch nicht, was ihm nötig ist. Aber er kommt in Berührung mit der Wissenschaft, und das erleichtert ihm dann, beim Unterrichte in steter Föhlung mit der Lehre zu bleiben.

Diese Föhlung ist auf dem Gebiete der Geographie trotz mancher entgegengesetzter Bestrebungen in erfreulicher Zunahme begriffen. Immer noch aber übertragen Direktoren den Erdkundeunterricht an Lehrer, die nicht Geographie studiert haben und haltlos den Fragen des Tages gegenüberstehen. Tagesereignisse haben an den Unterricht in den letzten Jahren immer neue Anforderungen gestellt. Der Krieg lenkte die Aufmerksamkeit auf politische Fragen. Politische Geographie sollte, rief man, mehr gelehrt werden, und manche glauben, diese nunmehr durch Geopolitik ersetzen zu können. Die Notjahre rückten Fragen der Wirtschaft in den Vordergrund, und Wirtschaftsgeographie wurde Trumpf. In müder Verzweiflung über unsere Not suchten manche Trost in der Schönheit der deutschen Landschaft und verlangten Pflege geföhlsmäßiger Landschaftskunde in der Schule. So gab es immer wieder einen Ansturm auf die bisherigen Ziele des Erdkundeunterrichtes, dem bedächtige Schulmänner nur sehr zögernd nachgaben. Den letzten hat die Reichsregierung abgewehrt, indem sie Banes Wehrgeographie verbot. Heute nun stehen wir mitten in einer Umwälzung, die tief in unsere bisherigen Erziehungsideale greift. Diese waren auf Heranbildung eines gewissen Weltbürgertums gerichtet. Noch wehte in ihnen der Geist des 18. Jahrhunderts, denn die herrlichen Anfänge der Pflege nationaler Erziehung, die das beginnende 19. Jahrhundert zeitigt hat, sind durch die Zeit der Reaktion so erbarmungslos geknickt worden, daß sie von vielen fast vergessen sind. Heute haben wir uns zur klaren Erkenntnis durchgerungen, daß Weltbürgertum nur von demjenigen erlangt wird, der fest im eigenen Volke wurzelt. Nicht einzelne bilden die Weltbürgerschaft, sondern die großen Völker, die etwas für die Menschheit getan haben. Was nicht wenige längst ersehnten, soll nun zur Tat werden, unsere Erziehung soll von nationalem Geist geleitet werden.

Was der erdkundliche Unterricht dazu beitragen kann, habe ich dargelegt, wenn auch nicht in erschöpfender Weise. Manchem wird scheinen, als ob ich dabei zu stark Historisches betonte und damit abrücke von dem, was ich immer vertreten habe, daß die Geographie zu den erdkundlichen Wissenschaften gehöre. Davon gehe ich nicht ab, wenn ich wünsche, daß auch beim Erdkundeunterrichte der großen deutschen Leistungen und der großen deutschen Männer gedacht wird. Deutschland soll der heranwachsenden Generation sein wie eine

Walhalla, die man nach allen Seiten gründlich kennenlernen soll. Wir wollen aber nicht bloß im Vaterland zu Hause sein, sondern auch wissen, welche Stelle es auf der Erdoberfläche einnimmt, was die Welt ohne Deutsche wäre. Dabei wollen wir uns des großen erzieherischen Wertes der Erdkunde immer inne sein. Sie führt uns an die Grenzen des für den Menschen Möglichen und gewährt uns Maßstäbe für menschliche Leistungen, nach denen gemessen wir groß sind. Das ist ein Ergebnis der geographischen Lehre, die den Unterricht nach wie vor beherrschen soll und nicht zurückgedrängt werden darf. Meine Wünsche gehen darüber hinaus, wenn ich sage, daß der Erdkundeunterricht Dinge aufgreifen möchte, die heute vernachlässigt werden, weil sie sozusagen zwischen die Fächer fallen. Das wird allerdings ohne die oft verlangte Vermehrung von Stunden für den Erdkundeunterricht nicht möglich sein, dem ja auch die Pflege des Kartenlesens zufällt. Dessentwegen einen besonderen Unterricht der Wehrgeographie zu verlangen, ist wahrlich überflüssig. Aber notwendig ist, immer aufs neue zu verlangen, daß unsere nationalen Kartenwerke nicht veralten, daß die Landesaufnahme zeitgemäß fortschreitet. Gerade hier kann sich falsche Sparsamkeit in der Zukunft verhängnisvoll auswirken.

Unberührt von meinem Verlangen für den Unterricht bleibt die Geographie als Wissenschaft. Aber es ist klar, daß ihre Lehre nicht Gebiete vernachlässigen darf, die für den Unterricht von Bedeutung sind. Das ist leider in bestimmten Zeiten geschehen.

Der große Geograph, der an der Berliner Universität durch fast vier Jahrzehnte gewirkt und maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung der Geographie in Deutschland ausgeübt hat, Carl Ritter, hat nie eine Vorlesung über Deutschland gehalten. Er hat neben seiner ständig wiederkehrenden Vorlesung über allgemeine Erdkunde des öfteren über das alte Palästina und Griechenland, ja ein Semester lang über die Sinai-Halbinsel vorgetragen. Deutschland streifte er nur in seinen Vorlesungen über Europa, die Daniel herausgegeben hat. Ritter nennt es kaum; geradezu vermieden wird das Wort Deutsch. Drei Millionen Alpenbewohner, heißt es, gehören zu den „germanischen Völkern“. Das alles nimmt um so mehr wunder, als der erste Vertreter der Geographie an der Berliner Universität, als August Zeune zwischen den Jahren 1818 und 1829 Erdkunde von Deutschland, ja deutsche Vaterlandskunde gelesen hat. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß dies in nationalem Sinne geschehen ist. Zeune war ein Freund Fichtes, er war Mitbegründer der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, der Jahn und Arndt angehörten, er gehört zu den Gründern der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Als Geograph wird er heute ebenso wenig genannt wie als Germanist, aber in der Zeit der Befreiungskriege haben Hunderte von Hörern seinen Vorlesungen über das Nibelungenlied gefolgt. Dankbar gedenken seiner die Blinden, für deren Unterricht er seine ganze Kraft eingesetzt hat; für sie fertigte er den ersten Reliefglobus, von dem wir Kunde haben, seinen Tasterdollar. Der Regierung war er verdächtig. Er hat es gewagt, in der Zeit der Reaktion über Deutschland zu lesen. Der in der Fachliteratur

gänzlich unbekannte Ferdinand Heinrich Müller, der 55 Jahre lang Vorlesungen über Erdkunde an der Berliner Universität gehalten hat, getraute sich in den dreißiger Jahren nur über die Geographie von Germanien im Mittelalter und Altertume, über die Geschichte und Geographie der Landschaften des Stromgebietes des Rheins bzw. von Rheinpreußen zu lesen. Erst nach der Revolution von 1848 kündigte er eine Vorlesung über die Geographie der deutschen Bundesstaaten, dann, nach 1871 öfters, zum letzten Male 1886, eine solche über Geographie und Staatenkunde von Deutschland an. Es ist sichtlich die in Preußen herrschende Reaktion gewesen, welche, wie so viele Keime nationalen Lebens, die Beschäftigung mit der Geographie von Deutschland unterbunden und damit sowohl der Geographie wie auch der nationalen Erziehung einen sehr schweren Schlag zugefügt hat.

Nicht sich beschäftigend mit Nächstliegendem und nur in die Ferne schweifend, sich abkehrend von der Gegenwart und sich zuwendend längst vergangenen Zeiten ist die Geographie während eines halben Jahrhunderts eine antiquarisch historische Wissenschaft gewesen. Aus diesem Schlafe ist sie durch den ruhmreichen Krieg von 1870/71 geweckt worden, und die neuere Geographie ist entstanden, die die Erdoberfläche sieht, wie sie ist, die Forschung und Lehre in gleicher Weise pflegt, die die Krankheit unfruchtbarer methodischer Erörterungen überwunden hat. An den Universitäten haben namentlich Alfred Kirchhoff, Theobald Fischer, Josef Partsch und Friedrich Ratzel längst die nationale Bedeutung der Geographie erkannt und sie in Wort und Schrift gepflegt. Nicht bloß als Forschungsfeld, sondern auch als Schulungsgebiet für die Beobachtung nimmt Deutschland bei ihr eine zentrale Stellung ein. Seit Jahrzehnten wird die Erdkunde im Freien gelehrt. Die geographischen Exkursionen wurden bei Berlin vorbildlich für die Ausflüge der Wandervögel. Studenten und Schüler lernten sehen und wandern. Körperliche Ertüchtigung ging Hand in Hand mit sachlicher Beobachtung.

Sachliches Urteil offenbart uns die Größe unseres Volkes und lehrt uns abstreifen das Erbübel unseres Volkes, uns selbst klein, andere groß zu sehen. Das ist ein ebenso schlimmer Fehler wie nationale Überheblichkeit, die manche zur Schau getragen haben. Solche sei uns fern. Aber wir wollen auch nicht vergessen, daß es der Deutsche Kopernikus war, der die Erde aus dem Mittelpunkte der Welt rückte, daß Kepler die Gesetze des Planetenumlaufes ergründete, daß Robert Mayer das Gesetz von der Erhaltung der Energie auffand. Wir gaben einen Goethe der Weltliteratur, einen Dürer der Malerei, einen Beethoven der Musik. Ein Leibniz erwuchs unserem Volke und beherrschte das wissenschaftliche Leben Europas. Neben Kolumbus steht A. v. Humboldt als wissenschaftlicher Entdecker Amerikas und als universalere Kraft, einzigartig ist Kant der Kritiker der reinen Vernunft. Ist nicht Luther der große Reformator? Hat nicht Gutenbergs Erfindung die Ausbreitung von Kenntnissen und Gedanken über die ganze Welt ermöglicht? Können wir nicht fliegen dank der von uns Deutschen erfundenen Verbrennungskraftmaschine? Ist es nicht vor allem der Deutsche Werner Siemens gewesen, der die elektrische Kraft in den Dienst der Menschheit stellte? Mehr als ein Dutzend

ganz großer Männer haben wir in weniger als einem halben Jahrtausend erzeugt, beinahe ihrer drei im Jahrhundert. Welches zweite Volk kann sich gleiches rühmen? Neben den ganz Großen sind es zahlreiche Große, die unendlich viel für unser Volk bedeuten. Wir sind nicht bloß ein Volk von Denkern und Dichtern, sondern auch ein Volk von Erfindern und Entdeckern. Neben den führenden Männern steht die große Menge, nicht Sklaven — wiederholt haben wir die Versuche von außen oder innen her, uns in Ketten zu legen, abgeschüttelt —, sondern ein arbeitendes, schaffensfreudiges Volk, das den einzigartigen deutschen Kulturboden geschaffen hat. Ihn rückt uns die Betrachtung der Erdoberfläche näher. Auch sie kann uns mit gerechtem nationalen Stolz erfüllen, und neben der übernationalen Geographie als Wissenschaft erlangt die nationale Erdkunde für unser deutsches Volk größere Bedeutung als für viele andere.

Der vorstehende Vortrag wurde auf Einladung des Vorstandes der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin am 21. Oktober 1933 in gekürzter Weise gehalten. Er schließt sich an Erörterungen an, die ich 1927 gelegentlich der 200-Jahresfeier der American Philosophical Society in Philadelphia (Geography among Earth Sciences, Proceedings American Philosophical Society LXVI 1927, S. 621 bis 644, deutsch: Die Geographie unter den erdkundlichen Wissenschaften. Die Naturwissenschaften XVI., 1928, S. 33 bis 41) vorgetragen sowie gelegentlich der 100-Jahresfeier der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (Neuere Geographie. Jubiläums-Sonderband von deren Zeitschrift, 1928, S. 31 bis 56) veröffentlicht habe. Über Geographie und Geschichte trug ich 1925 auf der 55. Versammlung deutscher Schulmänner und Philologen zu Erlangen am 2. Oktober vor (Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung II, 1926, S. 17). Die Beschäftigung mit den Fragen der nationalen Geographie ist erwachsen im Laufe meiner akademischen Lehrtätigkeit, bei der ich so oft einen Mangel an sachlicher nationaler Bildung bei Studierenden feststellen konnte. Seit dem Weltkriege habe ich eine Reihe einschlägiger Arbeiten, z. B. Deutsche, Polen und Kasuben in Westpreußen und Polen (Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1919, S. 19) veröffentlicht. Mit anderen begründete ich die Mittelstelle für mitteleuropäische Fragen, aus der die Mittelstelle, spätere Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung hervorgegangen ist. An deren Spitze stehend, schrieb ich: Deutscher Volks- und Kulturboden (in C. v. Loesch, Volk unter den Völkern, 1925, S. 62 bis 73) und trug in der Festsitzung der Kaiserlich Deutschen Akademie der Naturforscher in Halle am 28. Februar 1925 über Deutschland als geographische Gestalt vor (Leopoldina I, 1926, S. 72 bis 81, vgl. auch Deutschland. Die natürlichen Grundlagen einer Kultur. Herausgegeben von der Akademie, 1928, S. 1 bis 9); auch regte ich das demnächst erscheinende Buch von Emil Meynen, Deutschland und das Deutsche Reich (Volk und Reich, Verlag) an, das mir bei meinen historischen Ausführungen über Deutschland nützte. Nach meinem Ausscheiden aus der Stiftung, deren wissenschaftliche und wirtschaftliche Tätigkeit ich auf die Dauer nicht verantworten konnte, trug ich am 21. Mai 1930 an der Universität Heidelberg über: Das Erwachen des Deutschtums (Velhagen und Klasings Monatshefte, 1930, S. 430 und 512) vor. In genannter Zeitschrift (1926, S. 911 bis 920) findet sich auch mein Vortrag: Die Erfüllung der Erde mit Menschen, den ich in den öffentlichen Vorträgen der Berliner Akademie der Wissenschaften gehalten habe. Karten des deutschen Volks- und Kulturbodens hat A. Fischer unter meiner Mitwirkung für den Verein für das Deutschtum im Ausland entworfen. (Der deutsche Volks- und Kulturboden in Europa 1 : 3 270 000. Wandkarte. Der deutsche Volks- und Kulturboden in Mittel- und Osteuropa 1 : 16 000 000 mit statistischen Zahlen.)